

Analyse

Camila Vallejo Die 23-jährige Studentenfürerin ist Chiles neuer Politstar. Von Sandro Benini

Mit Töpfen und Pfannen lässt sie demonstrieren

«Wenn die Hündin stirbt, verschwindet auch die Tollwut», hat eine chilenische Kulturfunktionärin kürzlich in Anspielung auf Camila Vallejo gesagt. Nun drohen ihr «administrative Massnahmen». «Camila Vallejo hat eine grosse Zukunft vor sich», prophezeit ein Politologe. Und eine Rockband singt: «Camila Vallejo, dein Körper lässt mich beben, wäre ich Präsident, ich würd mich ergeben.» Camila Vallejo hier, Camila Vallejo da. Camila Vallejo im Fernsehen, in Zeitungsinterviews, auf den Titelblättern von Polit- und Frauenmagazinen. Vor allem aber: Camila Vallejo an der Spitze der chilenischen Studentenbewegung, welche die Regierung des rechtskonservativen Präsidenten Sebastián Piñera - von seinen Gegnern «der chilenische Berlusconi» genannt - erzittern lässt.

Camila Vallejo ist in Chile binnen weniger Wochen zum Politstar und medialen Massenphänomen geworden.



Das hat die 23-jährige Geografiestudentin mehreren Umständen zu verdanken: Im November wurde sie zur Präsidentin der «Studentenföderation der Universität Chile» gewählt, als zweite Frau in der Geschichte des über 100-jährigen Verbandes. Sie ist redegewandt und gescheit - und äusserst attraktiv. Ihre blaugrünen Augen und das Nasen-Piercing bezirzen das Publikum ebenso wie das Selbstbewusstsein, mit dem sie der Regierung ihre Forderungen entgegenhält.

Es herrscht Aufruhr in Chile - und dies schon seit Monaten. Universitäten und Schulen sind besetzt, Studierende befinden sich im Hungerstreik, immer wieder kommt es zu Kundgebungen. Als sich die

Studenten letzten Donnerstag über ein Demonstrationsverbot hinwegsetzten, griff die Polizei zu Knüppeln und Tränengas. 900 Personen wurden verhaftet. Darauf rief Vallejo die Bevölkerung auf, nachts aus Protest gegen Töpfe und Pfannen zu schlagen. Die Aufforderung wurde befolgt, auch von der Mittelschicht - zum ersten Mal seit dem Sturz des Diktators Augusto Pinochet 1990.

Chile, obwohl eines der wirtschaftlich erfolgreichsten Länder Lateinamerikas, besitzt ein katastrophales Bildungssystem. Die staatlichen Universitäten sind eine Zumutung und die privaten so teuer, dass sich viele Familien verschulden müssen, um ihren Sprösslingen eine halbwegs anständige Ausbildung zukommen zu lassen. Damit müsse Schluss sein, fordern die von Camila Vallejo angeführten Studenten. Lehrer und Professoren haben sich ihnen

angeschlossen. Präsident Piñera tat sie zunächst als eine Horde von Revoluzern ab, die besser in die Hörsäle zurückkehren sollten. Dann zwangen ihn die Proteste, den Bildungsminister zu entlassen und Zugeständnisse zu machen. Dennoch ist seine Beliebtheit auf 26 Prozent abgesackt - dem tiefsten je gemessenen Wert. Und für heute haben die Studenten zu einer neuen Grossdemonstration aufgerufen.

Camila Vallejo, Tochter kommunistischer Eltern und Mitglied der chilenischen Jungkommunisten, hat den Ruf, weniger dogmatisch zu sein als andere linke Studentenfürer. Sie sagt: «Ich gebe gerne zu, dass ich hübsch bin.» Am Anfang hätten sie die ständigen Anspielungen auf ihr Äusseres genervt. Dann habe sie beschlossen, ihre Attraktivität zu nutzen, um die Anliegen der Studenten besser zu vertreten. Das ist ihr meisterhaft gelungen.

Kolumne **Rudolf Strahm**

Kurpfuscher mischen sich in die Währungspolitik ein



Der Anstieg des Frankens gegenüber fast allen Währungen der Welt ist für Exporteure und Tourismuswirtschaft schmerzlich. Einen derart extremen und raschen Kursanstieg hat die Schweiz noch nie erlebt. Wenn die jetzige Kurssituation länger anhält, wird sie uns in eine Rezession stürzen. Denn der starke Franken würd die Exporte ab und zwingt die Firmen dazu, ihre Produktion ins Ausland zu verlegen. Und was einmal abgewandert ist, kommt nie mehr zurück.

Wo Krisen auftreten, sind Weltretter, Heiler und Kurpfuscher nicht weit. Kein Bereich der Nationalökonomie ist so stark mit ideologischen Glaubensdoktrinen und historischen Fehlscheiden besetzt wie die Geld- und Währungspolitik. Auffallend viele Ökonomen und Wirtschaftsjournalisten haben in den letzten Tagen und Wochen mit kurzfristigen und wohlfeilen Urteilen im Nebel gestochert. Besser hätten sie hie und da geschwiegen oder gesagt: Ich weiss auch keine Lösung.

Etliche Besserwisser haben der Nationalbankleitung stark am Zeug geflickt. Die «Weltwoche» als Sprachrohr der helvetischen Tea-Party-Bewegung denunzierte in unbeschreiblicher Inkompetenz den Nationalbankpräsidenten als «Falschmünzer».

Andere Besserwisser haben für das Aussitzen der Krise plädiert. In unerschütterlichem Glauben an Lehrbuch-Markmodelle und mit beängstigender Faktenresistenz glauben sie auch nach der jüngsten Finanzmarktkrise noch an die Selbstheilungskräfte der Wirtschaft. Arbeitslosigkeit bezeichnen sie als natürliche «Anpassungsprozesse».

Rezepte aus der Mottenkiste

Nochmals andere Besserwisser wollen der Exportindustrie mit Steuergeschenken und sogenanntem Bürokratieabbau unter die Arme greifen. Sind das nicht die gleichen ideologischen Forderungen aus der Mottenkiste des Antietatismus, die sie auch in der Hochkonjunktur gestellt haben? Im Grunde sind dies Hilflosigkeitserklärungen; sie sind - wie die Amerikaner sagen - Voodoo-Ökonomie, obskure Hexerei.

Eine Verirrung ist auch die Forderung nach Einführung von Negativzinsen für ausländische Depsiten: Diese Massnahme führte schon vor über dreissig Jahren nicht zum Erfolg. Realitätsfremd ist ferner

die aus unerschütterlichem Euro-Glauben entstandene Vorstellung einer dauernden Anbindung des Frankenkurses an die Eurowährung, ohne jedes Wissen, was uns das kostet.

Es ist Zeit, zu bekennen: Wir haben angesichts dieser globalen Währungslawine keine kurzfristige Lösung. Es bleibt nichts anderes übrig, als die Schäden der Lawine zu mindern und zu lindern. Der Spielraum ist jedenfalls sehr begrenzt, die öffentlich proklamierten Krisensitzungen sind eher psychologische Beruhigungsübungen.

Um die begrenzte Wirkung der Geldpolitik und die begrenzten Möglichkeiten der Nationalbank zu begreifen, muss man den Mechanismus der extremen Frankenaufwertung in Erinnerung rufen, der in der Wirtschaftspresse leider verdrängt oder als bekannt vorausgesetzt wird: Die jüngste Frankenkurssteigerung kommt nicht

Dienstagskolumne

Der Ex-Preisüberwacher Rudolf Strahm und der Politgeograf Michael Hermann werden sich ab September mit der Schauspielerin und Autorin Laura de Weck abwechseln.

primär von Kapitalflüchtlingen, nicht von Griechen und Deutschen, die ihr Geld auf Schweizer Banken transferieren, um sich Aufwertungsgewinne zu ergattern. Nein, treibende Kraft der Frankenkurssteigerung sind spekulative Währungsgeschäfte. Diese kurzfristigen Transaktionen von Hedgefonds und global operierenden Währungstradern sind zehnmal, zeitweilig bis hundertmal grösser als die zufließenden Depositengelder. Allein über den Franken laufen Devisengeschäfte von über hundert Milliarden Franken pro Tag! Depositengelder machen nur wenige Prozent aller Währungstransaktionen aus. Das sagen die Nationalbank und die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ).

Die Wirtschaftspresse redet häufig von «den Märkten», die so und so reagieren würden. Hinter diesem Begriff steht Verschleierung oder Unkenntnis. Wer sind sie, diese sogenannten Märkte? Hinter diesen Währungstransaktionen stehen sich untereinander absprechende Hedgefonds, globale Casinobanker, Sekundentrader und Finanzjongleure, die den Mangel an Überwachung und ethischen Grundsätzen in der globalen Finanzwelt bis aufs Äusserste ausreizen - und von New York, Singapur oder Wollerau (Schwyz) aus operieren. Mit einem Negativzins auf

Depositenzuflüssen bei Schweizer Banken ist diesen kurzfristigen Währungstransaktionen nicht beizukommen, denn diese sind nicht von den Depotzinsen abhängig. Negativzinsen hätten höchstens eine symbolische, aber keine reale Wirkung.

Was bleibt der Politik noch? Denkbar wäre eine zeitlich befristete Wechselkursgarantie für Schweizer Exporteure: Diese könnten zeitlich befristet gegen Vorlage eines Exportdokuments (z. B. mit dem Mehrwertsteuer-Rückforderungsbeleg) die im Ausland eingenommenen Euro- oder Dollarerträge bei der Nationalbank zu einem volkswirtschaftlich erträglichen Wechselkurs eintauschen. Marktwirtschaftliche Ökonomen halten diese Massnahme aber für Blasphemie. Manche bezweifeln, ob die Rechtsgrundlage der Nationalbank dafür genügt. Sicher ist, dass die Abwicklung bürokratisch ist und befristet werden müsste.

Eine Variante wäre allenfalls, die Währungsabsicherung mit der Exportrisikoversicherung des Bundes zu kombinieren, die sich ihrerseits mit einem erträglichen Wechselkurs bei der Nationalbank refinanziert. Ohne eine solche Währungsabsicherung würde der Steuerzahler mit Riesenträgern zur Kasse gebeten, wie wir dies Mitte der Neunzigerjahre erlebten.

Politisch blockierte Lösung

Denkbar ist auch eine Wechselkursgrenze für den Franken gegenüber dem Euro. Diese Massnahme ist zwar realisierbar, aber ist es nicht schon zu spät dafür? Wenn die Nationalbank die Untergrenze bei 1.10 Franken pro Euro ansetzte, würden die Exporteure weiter bluten. Und wenn sie den Kurs bei 1.30 Franken für 1 Euro festlegte, müsste sie Hunderte von Milliarden aufwenden, um den Kurs durch Eurokäufe zu verteidigen. Ökonomisch und technisch ist das machbar - doch die destabilisierenden Attacken der Nationalkonservativen auf die Nationalbank wegen der technisch problemlosen Buchverluste haben die wirksame Massnahme zugunsten der Exportindustrie politisch verunmöglicht.

Kleine Währungsräume wie die Schweiz haben in ruhigen Zeiten ihre Vorteile. Aber in stürmischen Zeiten sind sie extrem viel stärkeren Kursbewegungen ausgesetzt. Die (vermeintliche) Unabhängigkeit hat im Zeitalter der Globalisierung eben ihren Preis: Im Moment wird der Schweiz und anderen Alleingängern in der Währungswelt die Rechnung dafür präsentiert.



Den Erfolg von «Feuchtgebiete» soll Charlotte Roche wiederholen. Foto: Keystone

Literatur Morgen erscheint Charlotte Roches neuer Roman. Der Verlag tut alles, damit «Schossgebete» ein Bestseller wird. Von Martin Ebel

Top oder Flop?

Kann man Bestseller «machen»? Im Prinzip schon, würde Radio Eriwan selig antworten, es klappt nur nicht immer. Klar gibt es die klassischen Voraussetzungen: ein prominenter Autor - am besten ein bekanntes Fernsehgesicht, das man natürlich auf den Buchumschlag knallt. Ein spektakulärer, besser noch skandalöser Stoff, der möglichst auch noch biografisch angehaucht ist und sowohl den Voyeurismus der schlichten als auch den Tabubruch-Reflex der anspruchsvollen Gemüter bedient.

Den Rest besorgen die Profis im Verlag, nämlich eine fette Anzeigenkampagne, gezielte Medieninformationen vor Erscheinen, kombiniert mit Geheimniskrämerei, ausgewählten Vorabinterviews und -porträts, kalkuliertem Sperrfristbruch und der Verkündung einer gigantischen Startauflage. Am besten, ein Grossverlag, international vernetzt und Herr über die gesamte Vertriebskette, nimmt viel Geld in die Hand, damit noch viel mehr hereinkommt.

Das unbekannte Wesen

Das kann sich selbst ein Grossverlag nicht oft leisten, und so bekommen nur wenige Titel all den aufgezahlten Anschubtreibstoff. Welche das sind und wie viel sie bekommen, ist längst Teil der Vertragsverhandlungen mit den Agenten der potenziellen Bestsellerautoren. Aber die Rakete hebt nicht immer so ab wie gewünscht, und den Mond, sprich gewaltige Verkaufszahlen, erreicht sie schon gar nicht automatisch. Der Leser ist, trotz aller Marktforschung, letztlich doch ein

unbekanntes, unberechenbares Wesen; was er will, weiss er ja selber nicht.

In der Geschichte des Buchhandels halten sich die Topseller und die überbezahlten Flops wohl die Waage (wäre es anders, wäre das Verlagsgeschäft ja auch ein Selbstläufer, und alle Investmentbanker würden umsatteln). Unvergessen sind Erfolge wie Remarques Kriegsroman «Im Westen nichts Neues» oder «Der geschenkte Gaul», die Memoiren der Hildegard Knef, beides Ergebnis grosser Marketingkampagnen. Dagegen wollte kaum jemand die vom Verlag teuer gekauften und noch teurer beworbenen Memoiren der Stalin-Tochter Svetlana lesen: Auf jedem verkauften Exemplar lasteten rund 800 Mark Verlust.

Halsbrecherisches Risiko

In jüngerer Zeit haben die Vorschüsse für Harald Juhnkes Memoiren und einen Schlüsselroman Hellmuth Karaseks dem Rowohlt-Verlag beinahe das Genick gebrochen. Umgekehrt gibt es Bestseller, mit denen niemand gerechnet hat - vielleicht die schönsten, vor allem, wenn es auch noch gute Bücher sind: Siegfried Lenz' «Deutschstunde» zum Beispiel, Uwe Tellkamps «Turm», Daniel Kehlmanns «Vermessung der Welt».

Wird also Charlotte Roches neuer Roman ein Bestseller? Der Piper-Verlag tut derzeit alles dafür, was nach den Regeln des Metiers nötig ist. Aber sicherheitshalber sollte er ein paar Stossgebete gen Himmel schicken. Das ist eine ähnlich sichere Methode.